

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 29

Artikel: Anpassungsbegehren
Autor: Horber, Helen / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anpassungs- begehren

Eines Morgens Mitte März waren die Mienen der Pendler im Sieben-Uhr-Zug auffallend gelöst, ihre Gespräche ungewöhnlich lebhaft. Die von einem Tag zum andern erfolgte Verwandlung schläfrig-mürrischer Gestalten in wache, freundliche Menschen war das Resultat eines alljährlichen Naturereignisses: zum erstenmal seit Monaten fuhren wir nicht durch dunkle Nacht und zaghafte Dämmerung, sondern bei hellem Tageslicht unserer Schul- und Arbeitsort entgegen. – Zwei Wochen später stiess uns eine harte Hand zurück in die Kälte, tappten wir erneut im Dunkeln: der Bundesrat befahl Sommerzeit – und verlängerte damit paradoxerweise unseren Winter!

Zugegeben, wir haben es überstanden. Inzwischen herrscht Licht, auch wenn es um sieben eigentlich erst sechs Uhr ist. Und dass die Sonne erst fast am Ende des Arbeitstages in mein Büro scheint und ich ständig ein schlechtes Gewissen habe, weil ich am heiterhellen Nachmittag die Schreibmaschine zudecke, ist wirklich mein ganz persönliches Problem. Ich masse mir auch nicht an, meine Sommerzeitproblemen gleichzusetzen mit den Sorgen, die unseren Bundesbahnen letztes Jahr aus den Verbindungen zwischen der Zeitinsel Schweiz und dem europäischen Festland erwachsen. Der Swissair konnte man ähnliche Sorgen bedenkenlos aufbürden; erstens ist sie berühmt für die hohen Anforderungen, die sie punkto Belastbarkeit an ihre Mitarbeiter stellt, und zweitens berührt ihr Aufwand den Staatshaushalt nur indirekt. Für die Einigkeit Europas war ich zudem zu ein paar Opfern bereit, auch wenn sich diese Einigkeit vorläufig auf Zifferblätter und Uhrzeiger beschränkt. Kleine Dinge, die getan werden, sind allemal besser als grosse, über die nur geredet und geschrieben wird.

Aber leid tat es mir halt doch ein bisschen um die kleinen Freuden, die mir durch die Zeitanpassung verlorengingen: das naiverhebende Gefühl, weit gereist zu sein, wenn ich bei einem kurzen Sprung über die Grenze meine Uhr verstellte; die Rehe, denen ich vorher bei der Heimfahrt mit dem Abendzug begegnete, und

die – gottlob – kein Bundesratsbeschluss dazu zwingen kann, vom 29. März bis zum 27. September eine Stunde früher zu äsen. Dafür hätte ich ganz gern eine Entschädigung, und zwar die folgende:

Ausschlaggebend für die Einführung der Sommerzeit auch in der Schweiz war ja die 1980 erfolgte Umstellung in den nördlichen und östlichen Nachbarländern. Touristen aus Deutschland und Oesterreich besuchen oft und zahlreich die mit einer berühmten Barockkirche versehene Stadt, in der ich mich jeden lieben langen Arbeitstag aufhalte. Sie begegnen mir zu Fuss und per Auto, und immer wieder fallen mir an ihnen zwei Eigentümlichkeiten auf: die Sorglosigkeit, mit der sie sich auf Fussgängerstreifen wagen, und die Selbstverständlichkeit, mit der ihre Autos vor ebensolchen Streifen anhalten!

Auf meinem Weg von Wohnung zu Bahnhof und von Bahnhof zu Büro habe ich eine

stattliche Anzahl Strassen zu überqueren. Sind die Uebergänge mit Lichtsignalen ausgerüstet, ist das keine besondere Kunst. Auf gewöhnlichen Zebrastreifen vermochte ich allerdings schon mehr als einmal drohenden Kotflügeln nur durch Hüftdrehungen zu entkommen, die einem Cordobés einen Rosenregen beschert hätten. Und was aus der Miene des mich von der Strasse scheuchenden Automobilisten sprach oder vielmehr brüllte, erinnerte mich lebhaft an jenen jungen Schafbock, der mich einmal mit wütenden Kopfstössen aus seinem Revier auf einer Tessiner Alp vertrieben hatte.

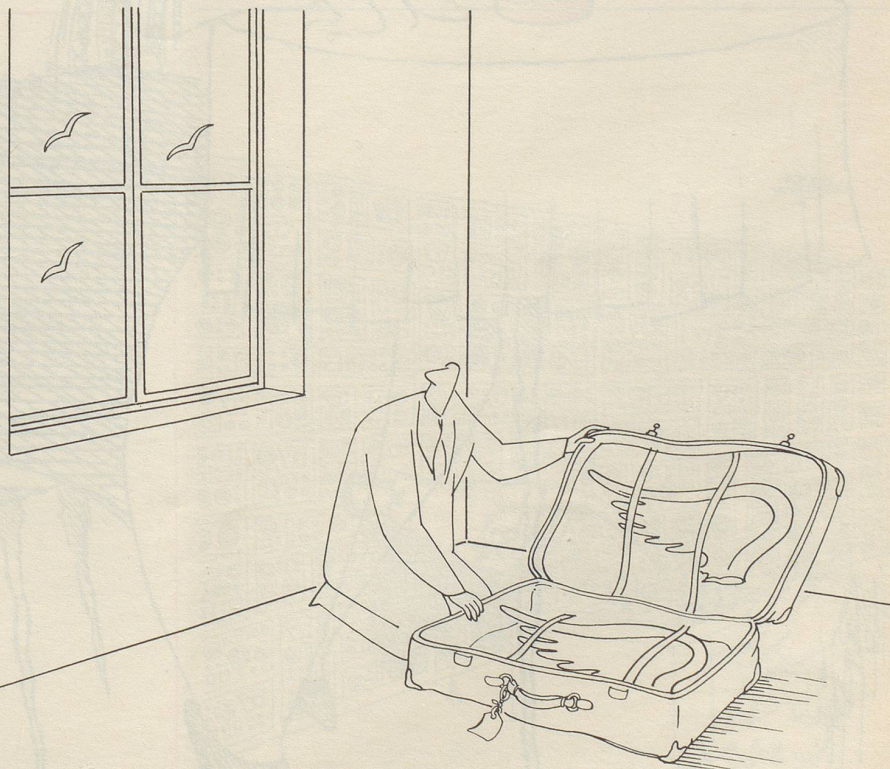
Wer, so frage ich, nähme nicht Schaden an Leib und Seele, wäre er wie ich fast täglich mit folgender Situation konfrontiert: Fünf Fahrbahnen habe ich bereits gekreuzt, wenn ich mich dem Bahnhof nähere, vier weitere habe ich noch zu überqueren, bis ich den Perron erreicht habe. Da stehe ich dann, meinen Zug und die Bahnhofsuhr in Sichtweite, während Auto um Auto an mir vorüberbraust. Stress erfasst meinen Kreislauf, Frustration mein Gemüt, und setze ich angesichts der unerbittlich vorrückenden (Sommer-)Zeit mit dem Mut der Verzweiflung meinen Fuss auf den gelben Streifen, so ernte ich nicht Verständnis und Rücksichtnahme, sondern wilde Blicke und schrille Huptöne.

Ähnliches widerfährt mir, wenn ich selbst am Steuer sitze

und die sich in die Stadt wälzende Autoschlange zerreisse, weil ich mich der gegenüber von Bahnhof, Bushaltestelle oder Bürogebäude wartenden Fussgänger erbarme. Da verdreht dann der Hintermann in meinem Rückspiegel die Augen, als hätte er zum Frühstück einen Knollenblätterpilz verschluckt. Ich weiss ja, dass auch er pünktlich am Arbeitsplatz sein sollte – aber beim nächsten Rotlicht haben wir den Anschluss an die Schlange längst wieder gefunden!

Hält aber ein Autofahrer an, wenn ich auch nur mit der grossen Zehe Richtung Fussgängerstreifen zucke, dann trägt sein Fahrzeug in neun von zehn Fällen ein deutsches Nummernschild. Und ist das Auto vor mir mit einem solchen ausgestattet, so bin ich stets bremsbereit, denn mit fast hundertprozentiger Sicherheit stoppt er vor jedem Zebrastreifen, wenn auch nur von ferne ein potentieller Benützer zu erspähen ist.

Mir macht das Lächeln der dankbaren Fussgänger Freude, und auch ich pflege rücksichtsvollen Fahrern mit einem Lächeln zu danken. Darum stelle ich an den Bundesrat das Begehren, die Anpassung nicht auf die Uhrzeit zu beschränken, sondern auf das Verhalten an Fussgängerstreifen ohne Lichtsignal auszudehnen. Ich jedenfalls werde mich dieser Weisung der Obrigkeit ohne Murren fügen – und das nicht nur zur Sommerzeit!



k a m b i z